

## LESEPROBE: BLUT UND MILCH

**M**it einem lauten Knall krachte etwas Schweres gegen die Wand. Die Fackellichter flackerten. Ein kehliges Röcheln, leises Wimmern, ein dumpfer Aufprall. Das leichte Beben des Bodens, der alten Holzdielen – eindeutig eine Prügelei, nicht gerade unüblich für das raue Hafenviertel. Und dennoch lag an diesem Abend ein seichtes Pulsieren in der Luft, eine Anspannung – abwartend, lauernd.

Ein stechender, fast beißender Geruch zog sich durch den niedrigen Schankraum. Verweilte über den Köpfen der Menschen, mischte sich unter den Gestank von Schweiß und Urin. Eine Gestalt, gekleidet in einen dunklen, grauen Umhang, lehnte sich an die Bar und stützte sich mit den Unterarmen auf dem alten Holz ab. Sie wankte ein wenig, eh sie sich etwas zur Seite drehte und Blut auf den Boden spie. Dann erklang ein rauhes Husten, eh der Schankwirt ein leises „Wie immer?“ verlauten ließ.

Die Gestalt bewegte den Kopf zu einem leichten Nicken und strich sich die Kapuze nach hinten. Blaue, etwas blutunterlaufene Augen fingen den Schein der Kerzen auf dem Tresen auf. Ein trüber Film hatte sich über die Iren gelegt, ließ das Blau dunkel und matt erscheinen – fast leblos. Mit einem undeutlichen

„Danke“ griff er nach dem Krug warmer Milch, den der Schankwirt ihm reichte. Das Einzige, was er sich nach wie vor fast jeden Abend gönnte. Zumindest, falls er es an den besagten Abenden bis hierher schaffte. Der etwas untersetzte Mann hinter dem Tresen betrachtete ihn mit ruhigem, aber besorgtem Blick.

„Was haste heute wieder angestellt?“ Dabei deutete er auf die Kratzer im Gesicht seines Stammgastes. Ein leises, gurgelndes Lachen erklang, eh sich der Mann wieder röchelnd zur Seite drehte, um erneut Blut zu spucken.

„Nah, die anderen sehn schlimmer aus“, brachte er dann hervor und zur Sorge in den Augen des Wirts gesellte sich nun auch eine Spur Belustigung.

„Ja, das seh ich. Trotzdem hatte ich dir gesagt, du kannst hier nur schlafen, wenn du die Scheiße von draußen nicht mit reinbringst und jetzt sieh dir das an.“ Dabei deutete der Besitzer des kleinen Gasthauses auf die zwei Männer, von denen einer noch immer bewusstlos an der Wand lehnte. Der andere richtete sich mit einer Mischung aus Schnaufen und Fluchen wieder auf, eh er nach draußen stolperte.

„Du weißt, ich kann dich gut leiden. Aber mit solchen Aktionen vertreibst mir die Kundschaft.“

Er seufzte leise. „Tut mir leid. Ich kann ihn dir ja wegräumen“, bot er dann an und nahm einen weiteren Schluck seiner Milch. Dem Alkohol hatte er bereits abgeschworen, allerdings nur, weil die erzielte Wirkung nicht mehr stark genug gewesen war.

„Lass mal. Geh du lieber nach oben und kümmer dich um dich selbst. Ich mach das hier unten schon.“

„Danke.“

„Nicht dafür und jetzt nimm deine Milch und verschwinde. Wenn jemand sieht, dass ich nem erwachsenen Kerl Milch ausschenk, werden wir beide zum Gespött, nicht nur du.“ Ein Grinsen legte sich auf die aufgeplatzten Lippen.

„Ich versteh schon. Noch nen schönen Abend.“

„Es ist fast Mittag.“

„Dann eben Mittag“, schnaubte er belustigt und nahm seinen Krug, eh er langsam in Richtung Treppen wankte und sich an das Geländer krallte. Dann machte er sich an den Aufstieg. Seine Hüfte schmerzte, über seine Unterlippe rann noch immer etwas Blut und die Kneipenluft ließ die zahlreichen Kratzer auf seinem Gesicht unangenehm brennen. Vielleicht sollte er die Wunden wirklich erst einmal versorgen, zumindest so weit wie nötig. Eine Blutvergiftung wollte er nicht riskieren. Nicht schon wieder. Man mochte denken, die Drogen, unter deren Einfluss er in jedem wachen Augenblick stand, seien aggressiv genug, um so etwas von ihm fernzuhalten, doch leider traf das nicht zu.

Müde schleppte er sich nach oben und wankte zur zweiten Tür im schmalen Flur. Seine Hand fischte unter seinem zerrissenen Wams nach dem Schlüssel, den er sich an einer Schnur um den Hals gehängt hatte, nachdem er ihn einige Male irgendwo in der Gosse

verloren hatte. Nicht, dass er das einfache Schloss auch in seinem aktuellen Zustand nicht hätte knacken können. Sofern er mit seinen geschwollenen Fingerknöcheln noch in der Lage wäre, einen Dietrich vernünftig zu halten.

Brummend zog er sich die Schnur über den Kopf. Dabei blieb er an einigen der eigentlich blonden Strähnen hängen, die durch getrocknetes Blut zusammenklebten. Daher kam also das unangenehme Jucken auf seiner Kopfhaut. Dass er so etwas überhaupt wieder spürte, war ein deutliches Zeichen für die nächste nötige Dosis. Noch etwas un gelenk hielt er den Schlüssel in der Hand und schloss die Tür auf. Sofort kam ihm der Dunst seines schäbigen Zimmers entgegen wie eine Staubwolke. Setzte sich in seiner Nase fest und ließ ihn tief durchatmen. Allein, dass er diesen Geruch neben Schweiß, Blut und modrigem Holz wahrnahm, gab ihm einen Moment inneren Friedens. Zumindest bis seine zittrigen Hände ihn darauf aufmerksam machten, dass er sich wohl mit allem beeilen musste. Seine Wunden hatten Priorität, auch wenn es seinem Körper momentan nach anderen Dingen verlangte.

Er nahm sich den Stuhl, der halb unter den wackligen Holztisch geschoben war, und setzte sich. Dann öffnete er den nachlässigen Knoten des Seils, das seinen Umhang zusammenhielt und ließ ihn mit etwas ungeschickten Bewegungen zu Boden gleiten. Seine andere Hand streckte sich bereits nach der Wasser-

schüssel aus, zog sie näher an sich heran und griff dann nach dem Lappen, den er in einem seiner klaren Momente zum Trocknen über den zweiten Stuhl gehängt hatte. Anschließend zog er sich unter einiger Anstrengung sein Wams über den Kopf und warf es zur Seite aufs Bett. Mit langsamen, vorsichtigen Bewegungen begann er, die zahlreichen Schnitte und die Platzwunde an seiner Lippe zu säubern. Zischte dabei immer wieder leise auf. Er hasste es, Schmerzen zu spüren. Allerdings war körperlicher Schmerz zumindest noch auszuhalten. So müde wie er war, würde er schlafen müssen. Etwas, das er in seinem Leben mittlerweile so gut wie möglich vermied.

Seufzend wusch er den Lappen aus und hing ihn wieder über den anderen Stuhl. Dann nahm er sich eines der Tücher, die noch auf dem Tisch lagen und wollte sich damit gerade das Wasser von der Haut tupfen, als er sah, dass es bereits Blutflecken aufwies. Scheinbar hatte er nur noch bereits benutzte Tücher hier. Leise grummelnd drehte er es einfach auf die andere Seite und nutzte die Stellen, die noch weißgrau waren, um sich damit abzutrocknen. Dann musste es eben so gehen. Kaum war er damit fertig, erhob er sich ächzend und ließ sich kurz darauf auf die mit grobem Stroh gefüllte Matratze sinken. Er trank seine Milch aus und stellte den leeren Krug zur Seite auf das wackelige Tischchen neben dem Bett.

Seine Hand wanderte wie von selbst zur kleinen Schublade, die darin eingelassen war, und öffnete sie. Die raue Oberfläche des letzten Stückchens seiner Kauwurzeln schmiegte sich vertraut an seine Fingerspitzen. Ein unwilliges Geräusch entkam ihm. Er würde wohl oder übel am nächsten Tag Nachschub besorgen müssen. Mit zittrigen Fingern schob er sich das Stückchen in den Mund. Bereits während er kaute, spürte er, wie die berauschende Wirkung einsetzte. Alle quälenden Gedanken wichen vor diesem intensiven Aroma zurück. Ein leises Seufzen entkam ihm, während sein Verstand abdriftete und nur diese wärmende Leere hinterließ. Selbst das piksende Stroh unter ihm schien zu verschwinden und der Rausch ließ ihn in einen schlafähnlichen Zustand gleiten.